

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 71 (2000)
Heft: 12

Artikel: Herbsttagung des Fachverbandes Betagte : die Institution Heim im Jahr 2010 - aus der Sicht von heute
Autor: Bergmann, Patrick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herbsttagung des Fachverbandes Betagte

DIE INSTITUTION HEIM IM JAHR 2010 – AUS DER SICHT VON HEUTE

Von Patrick Bergmann

Mit der Zukunft der Heime setzte sich die Open Space Conference (OSC) zum Thema «Institution 2010» des Fachverbandes Betagte am 25. und 26. Oktober 2000 in Solothurn auseinander. Die Kernfrage der Veranstaltung lautete: Wie werden sich die Institutionen für Betagte in zehn Jahren präsentieren? Gefragt waren Visionen.

Nachdem bereits die Fachverbände Erwachsene Behinderte (vgl. «FZH» 7/8/2000) sowie Kinder und Jugendliche (vgl. «FZH» 10/2000) erste Erfahrungen mit der neuartigen und daher noch etwas ungewohnten Konferenzform OSC gemacht haben, war nun der Fachverband Betagte an der Reihe. Rund 120 Personen folgten der Einladung zur diesjährigen Herbsttagung und versammelten sich im Landhaus in Solothurn.

Begrüsst wurden die Anwesenden von Peter Holderegger, Präsident des Fachverbandes Betagte, sowie von Marianne Gerber und Renato Valoti, die für die Moderation der Tagung verantwortlich waren. Sie ermunterten die Teilnehmenden, anlässlich dieser Veranstaltung die eigenen Erfahrungen aktiv einzubringen und gleichzeitig von den Erfahrungen der anderen zu profitieren, denn OSC sei darauf angelegt, die Ressourcen der Teilnehmenden zu erschliessen und einen kreativen Prozess in die Wege zu leiten, der Raum für Neues und Visionen biete. Ziel sei es, am Ende der Tagung Projektentwürfe vorliegen zu haben, die sowohl den einzelnen Heimen als auch den Sektionen und dem Heimverband Schweiz hilfreich sein

können bei der künftigen Entwicklung der Altersarbeit.

Open Space oder das «Gesetz der zwei Füsse»

Im Anschluss an die Begrüssung erläuterte Valoti die «Spielregeln» von Open Space. Ein wichtiges Grundprinzip des «offenen Raums» lautet, dass die Themen der einzelnen Workshops nicht schon im Voraus definiert sind, sondern vielmehr durch die Teilnehmenden selbst bestimmt werden. Eine weitere wichtige Regel von Open Space ist das «Gesetz der zwei Füsse»: Das heisst nichts anderes, als dass jede und jeder zu jedem Zeitpunkt das Recht hat, von einer Gruppe zu einer andern zu wechseln, aus welchem Grund auch immer.

Nachdem die Prinzipien erläutert waren, wurden die Anwesenden aufgefordert ihre Themenvorschläge für die Workshops zu machen. Diese Ideen wurden stichwortartig auf einem Blatt Papier festgehalten und an einer grossen Pinwand festgemacht. Nach Abschluss der Themensammlung fand sich eine stattliche Zahl solcher Blätter an dieser Wand; die Bildung der Work-

shops konnte beginnen – oder anders ausgedrückt: der «Marktplatz» war eröffnet. Nach einigen lebhaften Diskussionen standen nach Abschluss des Marktplatzes insgesamt 22 verschiedene Workshops fest, an denen sich die Teilnehmenden je nach Interessensgebiet beteiligen konnten. Die Hälfte dieser Workshops wurde am Vormittag durchgeführt, die andere Hälfte am Nachmittag. Die Themenpalette erstreckte sich dabei von neuen Wohnformen oder Fragen der künftigen Pflege und Betreuung über Öffentlichkeitsarbeit oder auch Anforderungsprofile für Mitarbeitende im Heim, um nur einige Beispiele zu nennen.

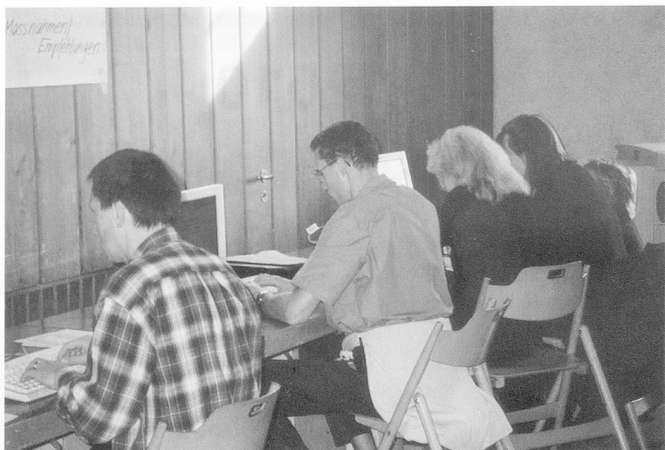
Von Öffentlichkeitsarbeit und neuen Wohnformen

Eine Gruppe nahm sich am Vormittag dem Thema Öffentlichkeitsarbeit an. Ausgehend von der Annahme, dass in der Öffentlichkeit immer noch falsche Vorstellungen und damit verbundene Vorurteile das Bild der Institution Heim prägen, wurden Möglichkeiten diskutiert, mit welchen Massnahmen eine Besserung herbeigeführt werden könnte. Ein wichtiger Punkt bei dieser Debatte war ein Abbau der Schwellenangst vor Heimen in der Bevölkerung. Durch eine Öffnung der Institution nach aussen – beispielsweise durch die Organisation von öffentlichen Anlässen – sollte das Heim nach Ansicht der Workshop-Teilnehmer zu einem Begegnungsort möglichst weiter Kreise werden und dadurch einen Beitrag zur Imageverbesserung leisten.

Am Nachmittag war eine rege Beteiligung beim Workshop zum Themenkreis neue Wohnformen im Altersheimbereich festzustellen. Die Initiantin forderte eine Dezentralisierung der heute gängigen Wohnformen und eine Verminderung der Institutionalisierung. Künftig müsse vermehrt auf die individuellen Lebensgewohnheiten der Menschen geachtet werden. Sie plädierte dafür, dass natürliche Wohnformen gefördert werden müssten, die ein Gefühl von Gemeinsamkeit statt Einsamkeit vermitteln würden. Das Leben und Sterben innerhalb der Familie soll wieder als natürlicher biologischer Prozess erlebt werden



Moderatorin Marianne Gerber begrüsst die Teilnehmenden der OSC.



Der Workshop-Bericht will auch geschrieben sein.



Intensive Diskussionen bei den Workshops.

Fotos Patrick Bergmann

Die zehn wichtigsten Themen auf einen Blick

Am zweiten Tag der OSC wurden die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu aufgefordert, den einzelnen Workshops des ersten Tages nach persönlicher Priorität Punkte zu verteilen, um Aufschluss darüber zu erhalten, welche Themen den Anwesenden besonders am Herzen lagen. Die Gewichtung der einzelnen Themen ergab folgendes Bild:

1. Pflege der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Institution
2. Anforderungsprofil für Heimmitarbeiterinnen und -mitarbeiter
3. Demenzerkrankungen: Wie gehen Betreuende und Pflegende mit den zunehmenden Verhaltensstörungen innerhalb der Institution um?
4. Pauschale oder Verursacherprinzip?
5. Pro Societa – Heimzentrum der Zukunft
6. Neue Wohnformen im Altersheimbereich
7. Wie bringen wir Betagte früher ins Heim?
8. Das offene Heim
9. Bedürfnisse der Heimbewohnerinnen und -bewohner
10. Heimat oder Hotel – Heimat im Hotel

können. Als Vision wurde der Aufbau eines ganzen Dorfes, das auf die Bedürfnisse von Betagten ausgerichtet ist, diskutiert. Ein solches «Musterdorf» würde die Ressourcen und Energien der Dorfbewohnerinnen- und -bewohner zur Betreuung der älteren Generation in Form von organisierter Nachbarschaftshilfe, Pflege durch Fachpersonal oder Betreuungshilfe durch Mütter und pensionierte Personen nutzen. Ein Gemeinschaftsgefühl müsse dabei stets im Vorder-

grund stehen. Einig war man sich in der Gruppe, dass das Angebotsspektrum möglicher Wohnformen in Zukunft laufend überprüft und gegebenenfalls den veränderten Ansprüchen angepasst werden müssen.

Nach Abschluss der beiden Workshop-Serien des ersten Tages wurde zu jedem diskutierten Thema ein kurzer Bericht erstellt, der am nächsten Tag an alle Teilnehmenden abgegeben wurde.

Mehr Zeit zum Zuhören

Der zweite Tagungstag begann mit der Lektüre der Workshop-Berichte des Vortags und Rückfragen an die entsprechenden Berichterstatter. Danach galt es, eine Prioritätenliste zu erstellen. Zu diesem Zweck konnten die Teilnehmenden den einzelnen Themen Punkte vergeben. Die höchste Punktzahl erzielte dabei der Workshop zum Thema «Pflege der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter» (vgl. Kasten). Da aber der Initiant dieses Workshops kein Interesse an der weiteren Leitung bekundete und sich auch sonst niemand finden liess, der diese Aufgabe übernommen hätte, musste dieses Projekt – wie andere auch – eingestellt werden. Auch kam es zu einigen «Fusionen» von verschiedenen Themen, so dass am Schluss dieser Runde schliesslich sieben ausgewählte Themen übrig blieben, die wiederum in Gruppen diskutiert werden konnten.

Eine dieser Gruppen befasste sich mit Thema Zeitmanagement. Interessanterweise waren es ausschliesslich weibliche Teilnehmerinnen, die sich für dieses Thema interessierten – wenn man vom Berichterstatter einmal absieht. Die Initiantin vertrat den Standpunkt, dass im Heimplatztag zu wenig Zeit vorhanden sei, um sich um die persönlichen Bedürfnisse der Bewohnerinnen zu kümmern. Durch all die Arbeiten, die in der Institution anfallen, bleibe kaum mehr Zeit für zwischenmenschliche Kontakte. Auch wenn nicht alle in der Gruppe das Gefühl hat-

ten, zu wenig Zeit für die Bewohner zu haben, wurde doch auf einige Probleme hingewiesen. So wurde beispielsweise gesagt, dass Menschen, die für die eigentliche Pflege wenig Zeit benötigen, schnell einmal vernachlässigt würden und nicht die nötige Aufmerksamkeit erhielten. Aus Sicht einiger Teilnehmerinnen muss die verfügbare Zeit sehr bewusst und genau eingeteilt werden, damit es dann und wann auch möglich ist, sich einfach neben eine Pensionärin zu setzen und ihr zuzuhören.

OSC stellt hohe Anforderungen

Die Schlussrunde im Plenum diente vor allem dem Feedback. Dabei zeigte sich, dass die gewählte Tagungsform bei den Teilnehmenden unterschiedlich gut angekommen ist. Viele äusserten sich dahingehend, dass sie sicher mehr profitiert hätten als von einer «klassischen» Tagung, bei der ausschliesslich Referate gehalten würden. Andererseits war die Methode von OSC für viele noch recht gewöhnungsbedürftig; vor allem das Wechseln von einer Gruppe in eine andere ist einigen Teilnehmenden scheinbar recht schwer gefallen. Ein vielfach hervorgebrachter Wunsch war auch, dass die einzelnen Gruppen jeweils von einer Fachperson geleitet werden sollten, um der Diskussion eine gewisse Struktur zu verleihen. Einig war man sich, dass die Anforderungen an sämtliche Teilnehmerinnen und Teilnehmer bestimmt höher liegen als bei anderen Formen von Konferenzen, dass dadurch unter guten Voraussetzungen aber auch mehr erreicht werden kann.

In seinen Schlussworten bedankte sich Präsident Holderegger bei allen Anwesenden für die intensive und produktive Mitarbeit und forderte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zur aktiven Mithilfe an laufenden oder künftigen Projekten auf, ganz nach dem Motto: Die Zukunft können wir nur gemeinsam gestalten. ■